Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 16

Artikel: Früh vollendet : Novelle [Fortsetzung]
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668525

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Früh vollendet

Novelle

von

Jakob

Bosshart

Unverdrossen zappelten an jenem Nachmittage die kleinen Füsse in der Luft und stemmten sich die Arme gegen den Zimmerboden, die Köpfe wurden rot wie Pfingstrosen und die Augen glänzten vor Lust. Keinen Augenblick dachten die Knaben an den ‚Sack', die Werkstätte und den brausenden Platz; sie rangen um das Nickelstück, bis sie todmüde waren und einschliefen.

Wie sie so dalagen, der eine auf dem Fussboden, der andere auf der Bank, und ruhig den Atem einzogen und ausstiessen, betrachtete das Kindermädchen Valentin sie lange, und Erinnerungen stiegen in ihm auf, Bilder aus der eigenen schweren Jugend und der halbvergessenen Heimat. Er sah das alte Städtchen mit der krummen Hauptgasse, in der die Gänse herumwatschelten, das Tor mit der Uhr, die nie gehen wollte, als fürchtete sie sich vor der neuen Zeit. Neben dem Tor ein Kopf furchtsam neugierig hervorstreckte und in die Gasse hineinschielte. In dem Häuschen drei Buben, darunter er selber, über ihnen der strenge Vater, ein, man wusste nicht warum, seiner Stelle entsetzter Turnlehrer, schroff, verbittert, und nun bemüht, seine Knaben Akrobatenkünste zu lehren, jahrelang Tag um Tag, bis endlich die ganze Gesellschaft flügge wurde und durch das Tor mit der stockenden Uhr ausflog, in die Weite, von Flecken zu Flecken, von Stadt zu Stadt und von einer Ungewissheit zur andern.

Wanderbilder stiegen vor ihm auf: die Tage der Entbehrung, da die Menschen sich gegen ihn und seine Brüder verschworen zu haben schienen, und sie ihre Kunststücke vor leeren Stühlen machen mussten; dann die Zeit des Gelingens und Wohlergehens, wo man vom Besten essen und vom Feinsten trinken konnte. Es waren kurze Jahre. Der Vater gewöhnte sich an, täglich einen starken Rausch zu trinken, und eines Tages starb er eines raschen Todes nach einem Sturz von der Treppe. Die Akrobatenbrüder wurden von einem Unternehmer gemietet und bald darauf auseinandergerissen, dahin und dorthin, in alle Welt, einander für immer verloren.

«Hätte der Vater das Geschäft verständiger angepackt, ich sässe jetzt in einem goldenen Nest», dachte Häberle aufseufzend, und ein Gedanke blitzte in ihm auf: «Wenn ich aus den beiden Buben Artisten machte?»

Er mass sie mit langen forschenden Blicken wie mit Zollstab und Zirkel. Sie waren an allen Gliedern gerade und wohlgeraten und hübsch obendrein: stark gekraustes braunes Haar, lebhafte Augen, besonders beim Jüngsten, fester Nacken, gesunde Gelenke . . .

Aber es waren ja nicht seine Kinder; würde die Mutter ihre Zustimmung geben?

Warum nicht? Er sah sie vor sich, die wandelnde, schleichende Mutlosigkeit, die sie war, die fast jedes Wort mit einem Hauch anfing und mit einem Seufzer schloss. Was konnte sie für die Buben andres tun, als in fremden Häusern fegen und knien und buckeln?

«Nehme ich ihr nicht eine schwere Last ab? Was würde sonst wohl aus den armen Ratten werden?»

Und wieder sann er vor sich hin. Was war denn aus ihm selber geworden? Er sah sich deutlich vor sich wie in einem Spiegel: fünfzig Jahre und mehr schien er zu tragen und zählte doch kaum vierzig. Oh, das nervenfressende, menschenverbrauchende Gewerbe, das aufreibende ruhlose Wanderleben, ohne dauernde Befriedigung, im besten Falle ein Taumel, ein glücklicher Rausch zwischen zwei Enttäuschungen! Durfte er das fremde Fleisch den schweren Weg führen oder hetzen, den er selber gegangen?

Mit einem entschlossenen: «Warum nicht?» räumte er die Zweifel aus dem Wege. Die armen Schlucker hatten, alles abgewogen, ihm schliesslich noch zu danken! Hatte er nicht die nötige Erfahrung, um das Unternehmen zum guten Ende zu führen? War er ein Trinker und Prasser? War er sein Vater?

Valentin Häberle erhob sich, reckte die Glieder, probierte, wie fest die Fäuste sich zusammenschlössen, und fühlte in sich eine unendliche Kraft,

ein Stück Wohlfahrt zu erringen. Immer sicherer wurde er seiner Sache, immer leiser protestierte das Gewissen in seiner Brust und bald ging es mit vollen Segeln in die Zukunft. Er hatte seine Kunst unter Prügeln gelernt und sie deshalb immer säuerlich gefunden; seinen Schülern sollte sie ein beständiges Fest sein. Und waren sie einmal zum Geldverdienen etwas nütze, so wollte er zu ihnen Sorge tragen wie zu seinen Augen. Redlich wollte er es mit ihnen meinen, ihnen eine gute Vorsehung sein, und schon kam über ihn jenes süsse Gefühl, das Helfer, Wohltäter, Glückspender beseelt. Und doch gehörte er nicht zu den Empfindsamen und Weichherzigen.

Am folgenden Tage wurden die Uebungen wieder aufgenommen. Valentin Häberle wurde fast jung mit den Kleinen, tat wie sie und versetzte sie in Entzücken. Die Stunden vergingen dem Alten und den Jungen wie vom Wind weggeblasen. Wer nach Glück jagt, wird leicht ein Hexenmeister.

Als die Ermüdung über die Bübchen kam, zog der Lehrmeister Wurst und Weissbrot aus seiner Schublade, die stets so wunderlich roch, und schnitt jedem etwas zurecht. Was tat er nicht aus löblicher Freigebigkeit: «Sollen sie mir zum Vorteil ausschlagen, so müssen sie mit Kraft gestopft werden, mit Wassersuppe und Kaffee im Magen kann keiner das Glück erspringen», sagte er sich. Ihre Muskeln mussten wie Stricke, ihre Gelenke wie Stahl werden und sollte er selber mit knurrendem Leib umherlaufen müssen. Er konnte es ja später nachholen.

Die Aussicht auf Vesperbrot und Wurst machte den Knaben das lustige Spiel, als das sie ihre Uebungen auffassten, noch lieber und spasshafter, sie wurden nach und nach von einer wahren Leidenschaft gepackt; denn sie hatten es bald weg, dass Meister Häberles Messer um so tiefer in die Wurst schnitt, je mehr sie sich angestrengt hatten.

Bald waren sie in ihrer Kunst so weit gefördert, dass sie eines Abends der heimkehrenden Mutter auf den Händen entgegentappten und ihr den rechten Fuss zum Gruss hinstrecken konnten. Sie hatten den Scherz schon lange vorher heimlich verabredet, aber freilich die Wirkung nicht vorausgesehen. Die Mutter brachte sie mit ein paar barschen Worten auf die Füsse und griff hastig nach ihren Handgelenken, wobei sie den etwas verblüfften Meister Valentin anschrie: «Sie haben ihnen die Gelenke gebrochen, Sie, Sie!»

Er begriff ihren Gedankengang und suchte sie zu beruhigen, indem er ihr an seinen eigenen Gliedmassen veranschaulichte, dass, wer auf den Händen gehen wolle, keine gebrochenen Gelenke haben dürfe, dass ihre Ansicht auf unvernünftigem Volksglauben beruhe. Ob ihr denn noch nicht aufgefallen sei, dass ihre Buben mit röteren Backen als sonst umherliefen, Arme hätten wie Sennenbuben und sich streckten wie Roggenhalme?

«Nun will er gar noch an ihrer Gesundheit schuld sein!» dachte Frau Seline und erwiderte: «Wachsen werden sie wohl müssen, ob sie wollen oder nicht!»

«Mit Unterschied», meinte er und gab dem Gespräch eine andere Wendung: «Wenn Sie wünschen, dass ich Ihre Buben hüte, so müssen Sie mir schon gestatten, die Langeweile auf meine Weise zum Kuckuck zu jagen.»

Er sprach es in einem Tone, der von einer Drohung nicht sehr verschieden war; das machte mit einem Schlage aus der gereizten Frau Seline die mutlose, sich vor jedem Windstoss ängstlich dukkende Witwe Zöbeli. Sie hätte ihr Kindermädchen ungern verloren und bat Meister Valentin demütig, ja ihre Worte nicht übel aufzunehmen.

So blieb den Uebungen ihr ungestörter Fortgang. Herr Häberle war ein vortrefflicher Lehrmeister, immer fand er ein Mittel, die Knaben bei guter Laune zu erhalten. Reichten Wurst und Brot nicht aus, so half er mit etwas Nasch- und Zuckerwerk nach, hie und da auch für besonders gute Leistungen mit einem Nickelstückchen. Er wusste, dass es reichliche Zinsen tragen würde. Die Kleinen nahmen es strahlend in die vor Freude und Gier zitternden Hände, um es am Abend der heimkehrenden Mutter auszuliefern.

Nie wurde Meister Häberle ungeduldig, nie warf er den Knaben ein zischendes oder knurrendes Wort hin, er war wie ein gutmütiger Onkel oder wie ein älterer Bruder, und seine knochigen Hände hatten die Weichheit von Katzenpfoten.

An schönen Abenden führte er die Kleinen vor die Stadt hinaus, an der nahen Berghalde empor und kürzte ihnen den Weg mit Geschichten, deren Worte er mühsam und berechnend in seinen schlafarmen Nächten zusammengesucht hatte, Geschichten von Knaben, die sich mit Kunststücken aller Art einen ganzen Tragkorb voll Geld verdient hatten, und in denen Heinz und Franz sich immer selber erkannten.

«Es waren einmal zwei arme Buben, die hatten ihren Vater verloren. Und sie gingen von Hause weg, um ihn zu suchen und heimzuholen. Dabei kamen sie in einen grossen Wald, und als sie einen

halben Tag lang gegangen waren, stiessen sie auf einen seltsamen Baum, dessen Laub nicht Laub war, wie das eines Apfel- oder Kirschbaumes, sondern jedes Blatt war ein Golddukaten, und die Dukaten klingelten bei jedem Windstoss gegeneinander und kicherten und flüsterten:

«Frisch und munter!
Holt uns herunter!»

Die Buben, einer nach dem andern, suchten hinaufzuklettern; aber der Stamm war glatt wie ein Aal, es war nicht hinanzukommen. Und immer flüsterten die Blätter: «Frisch und munter!»

Die Knaben sahen mit sehnsüchtigen Augen zu ihnen empor und jeder versuchte einen Sprung und reckte die Hände. Die Dukaten hingen zu hoch und kicherten und neckten die Kleinen:

«Lernt fliegen wie Mücken,
So mag's euch glücken!»

Da fingen die Knaben an das Fliegen zu lernen und sprangen in die Luft, den Golddukaten entgegen, bis die Nacht sank und sie todmüde unter dem Baume einschliefen. Im Traum aber tönte in einem fort das Wort auf sie herab:

«Frisch und munter!
Holt uns herunter!»

Bevor die Waldvögel zu zirpen und zu schlagen anfingen, waren die Knaben wieder auf den Füssen und begannen aufs neue das Springen- und Fliegenlernen und freuten sich, dass es ihnen schon etwas höher glückte als gestern. Aber es reichte immer noch nicht bis zum ersten Zweig. Ja, es schien ihnen, dass der Ast sie äffe und jedesmal, wenn sie sprangen, einen Ruck nach oben tue, wobei das Laub daran sich in Neckerei und Spott erging.

Schon stand die Sonne gerade über dem Baum, und das Goldlaub glänzte und funkelte und flunkerte so wunderbar, dass die Knaben von dem Scheine halb geblendet wurden und vor Begier nach dem Geblitz und Geflimmer zitterten.

Da kam einem ein Gedanke, ich glaube, es war der Jüngste.

‚Stell dich aufrecht hin', sagte er zum Bruder, und als dieser so getan, kletterte er ihm auf die Schultern und von den Schultern auf den Kopf, liess sich in die Knie nieder, streckte die Arme nach vorn und holte zum Sprunge aus. Und der Sprung geriet so wohl, dass der Kleine nicht nur den Ast erreichte, sondern hoch darüber hinwegflog und auf der andern Seite herunterpurzelte.

Dem Baum aber gefiel das Kunststück dermassen, dass er sich vor Lachen nicht halten konnte und von den Wurzeln bis zum Wipfel sich ganz unbändig schüttelte, und bei dem Schütteln und Rütteln fielen die schweren Goldblätter von den Zweigen und klingelten zu Boden und auf die Köpfe der erstaunten Buben.

Im Nu war der Wunderbaum kahl und die nackten Zweige seufzten:

«Ich hab' kein Laub nicht mehr;
Wenn's nur schon Frühling wär'!»

Darauf achteten die zwei Brüder nicht. Sie füllten sich die Taschen und, da ihnen das zu wenig schien, flochten sie einen grossen Tragkorb und warfen Golddukaten hinein, bis er ihnen fast zu schwer war. Dann stapften sie der Heimat zu. Es war Nacht, als sie in die Stube eintraten. Sie schütteten all ihr Gold auf den Boden aus, und der Raum wurde hell wie am lichten Tage, so strahlend war das Gold. Die Mutter, die in ihrem grauen Kleid traurig auf der Bank sass, denn sie meinte, die Buben seien ihr verloren gegangen, lächelte den beiden zu, kniete auf den Boden nieder und vergrub die Hände und die Arme in dem funkelnden Goldberg.»

So etwa erzählte Meister Häberle, und fast auf jedem Spaziergange tauchte der mit Gold gefüllte Korb irgendwo auf: kam ein Fleischer- oder Bäckerbursche einher, so suchten die Knaben mit glänzenden Augen zu erspähen, womit sein Korb gefüllt sein möchte, und gelang es den offenen Augen nicht, das Geheimnis zu schauen, so geriet es den geschlossenen Augen im Traum.

Pflanzte Herr Häberle den Knaben so den nötigen Abenteuergeist ein, so suchte er ihnen auch sonst beizubringen, was sich ihm selber auf seinen Wanderfahrten als vorteilhaft erwiesen hatte, so einige französische Brocken und die Kunst, Knickse und Kratzfüsse zu machen und verbindlich zu lächeln.

All das geschah in der Weise des Spiels, als Zeitvertreib, und die Knaben fanden es unsäglich lustig, wenn sie zu der Mutter sagen konnten: «Du pain, s'il vous plaît!» und sie mit dem fremden Gegacker nichts anzufangen wusste und ein verlegenes Gesicht machte. Sie liess sich indessen gerne etwas hänseln, sie freute sich über die Gelehrsamkeit, die ihren armen Bübchen anflog, und freute sich noch mehr über ihr Gedeihen, denn von Woche zu Woche wurden sie kräftiger und ihre Backen voller.

«Sie sind ein gutes Kindermädchen», sagte sie einst zu ihrem Zimmerherrn; und er erwiderte wohlgelaunt und die Hände wie Flügel in den Lüften schwingend, als wollte er auf und davon: «Sie sollen noch Wunder erleben, Frau Zöbeli!»

Der Mann spannte seine Hoffnungen schon über alle Baumwipfel und Kirchtürme, er glaubte am Horizonte das Ende seiner schlechten, das Morgenrot seiner guten Tage zu erblicken. Denn seine Schüler waren für seine Zwecke viel geeigneter, als er anfangs geträumt hatte. Besonders Franzli. Der war geschmeidig wie eine Haselrute, von quecksilberner Beweglichkeit, und immer lustig und leichtsinnig. Valentin Häberle war kein Gefühlsmensch, aber für dieses Quecksilber schlug sein Herz wie das eines Vaters. Musste der Kleine etwas unternehmen, bei dem es eine Beule oder etwas noch Schlimmeres absetzen konnte, so wagte der alte Kerl kaum zu atment, bis die Gefahr vorüber war. Und sie zog stets vorbei, sie schien das waghalsige kleine Menschenkind ganz zu übersehen.

Sein älterer Bruder hielt anfangs mit ihm Schritt, aber alles fiel ihm schwerer und musste erarbeitet und erschwitzt werden, während dem Kleinen das Schwierigste zum Spiel wurde.

Heinz hatte eben schleichenderes Blut in den Adern und bequemeres Fleisch, dafür einen stärkern Willen als der Kleine. Hätte der sich so abrackern müssen, die Wurstzipfel und Fünfer und Märchen hätten ihren Zauber bald eingebüsst. Bei Heinz waren es nach einiger Zeit nicht mehr die Leckerbissen, die ihm den Eifer wach hielten, es war etwas Stacheliges, das in seiner Brust wühlte und ihn zwickte und in Atem hielt: der Ehrgeiz. Der Keim dazu war ihm angeboren, Meister Valentin zog ihn gross. Wenn er mit seinen tiefliegenden, lauernden Augen den etwas schwerfälligen Knaben musterte, erinnerte er sich an seine eigenen Lehrjahre und an die Erziehungsgrundsätze seines Vaters.

«Bei Künstlern», pflegte der abgedankte Turn- und Tanzlehrer in der Weinlaune grosstuerisch zu sagen, «ist der Ehrgeiz alles. Die Bibel berichtet, der Glaube könne Berge versetzen! Was der Glaube für die Religion, das ist der Ehrgeiz für die Kunst. Er ist der Vater alles Könnens und jeglicher Tüchtigkeit. Er lehrt Hunger und Durst und was es sonst an Notlagen gibt, geduldig ertragen; er überwindet die Trägheit, die in allem Fleische steckt, er vertreibt die Mutlosigkeit- er lehrt über den eigenen Schatten springen und reisst das Tor zur Unsterblichkeit auf.»

Hielt man ihm entgegen, eine solche Erziehungsmethode verderbe den Charakter, mache den Menschen selbstsüchtig, brutal, lenke seine Blicke auf das Aeussere statt auf das eigentliche Wesen der Dinge, könne nur Scheintüchtigkeit oder jene Künstlerschaft erzeugen, die für Seiltänzer und Athleten erstrebenswert sei, so schlug er mit der derben Turnerfaust auf den Tisch und rief: «Papperlapapp! Kunst ist Kunst, und Mensch ist Mensch! Lehrt mich diese Dinge kennen! Seht meine drei Buben an! Zu Raupen sind sie geboren, zu Kriechern, aber ich habe Flugkäfer und Sommervögel aus ihnen gemacht. Und wie? Indem ich ihr Fleisch mit dem Ehrgeiz peitschte.»

Valentin Häberle war mit den Meinungen seines seligen Vaters meistens nicht einverstanden, in diesem Punkte jedoch pflichtete er ihm bei: träges Fleisch muss gezwickt und gezwackt werden, beim einen mit dem, beim andern mit jenem, bei Heinz Zöbeli mit dem Ehrgeiz. Und er peitschte ihn damit, bis es zuviel war. Wollte der gute Junge erlahmen und den Wettkampf mit dem jüngern Bruder aufgeben, so schoss der Meister ein wohlgezieltes spitzes Wort nach ihm ab, doch so, dass es weniger verletzte als ermunterte und das Selbstvertrauen hob.

Machte Heinz bei seinen Uebungen ein Gesicht, auf dem die Anstrengung zu lesen war, so brauchte der schlaue Fuchs nur zu sagen: «Aber, Heinz, du schaust ja drein wie Winterwetter! Guck einmal, wie Franzle bei dem Ding lächelt, und doch ist er nicht halb so stark wie du!» und der gute Junge lächelte auch.

Und wenn ihm etwa vor Ermündung die Glieder leicht bebten und der Meister ihm zurief: «Denk, es sei ein ganzer Saal voll Leute da und die sehen dich zittern wie eine Maus vor der Katze!» strafften sich gleich die Muskeln wieder.

In einem passenden Augenblick fragte Heinz dann: «Ist es wahr, dass ich einmal vielen, vielen Leuten etwas vormachen soll?»

«Vielleicht, wenn du recht viel gelernt hast. Und dann finden wir zusammen auch den Baum mit dem goldenen Laub, und du wirst den hohen Sprung tun! Aber schwatze der Mutter nichts davon, beileibe nicht! Verstehst du?»

Heinz nickte, und von da an sah er, wenn er seine Kunststücke übte, immer die Stube mit Leuten gefüllt, die lauerten, ob er zittere oder festhalte.